



SEHEN STATT HÖREN

...15. Dezember 2012

1585. Sendung

In dieser Sendung:

Jahresrückblick 2012: Wie weit sind wir mit der Inklusion?

Jahresrückblick 2012:

Präsentation Jürgen Stachlewitz:

Hallo, liebe Zuschauer, willkommen bei Sehen statt Hören! Heute soll das eben vergangene Jahr unser Thema sein. Wir machen einen Jahresrückblick 2012! Wenn ich sage wir, dann meine ich uns beide. Ich begrüße unseren Studiogast – es ist Sabine Fries. Herzlich willkommen!

Sabine Fries: Danke! Schön, dass wir Gelegenheit zu diesem Gespräch haben.

Jürgen Stachlewitz: Wir wollen uns über ein Schwerpunkt-Thema unterhalten, das in den Sendungen dieses Jahres immer wieder aufgetaucht ist: „Inklusion!“ Dazu schauen wir uns Filmbeispiele an und diskutieren darüber, wie weit wir schon mit der Inklusion vorangekommen sind – oder auch nicht! Das erste Beispiel, das wir ausgesucht haben, hat in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit hervorgerufen. Es ging um ein gehörloses Mädchen, das an einer Regelschule mit Gebärdensprachdolmetscher unterrichtet werden soll. Schauen wir mal rein!

Ausschnitt „Inklusive Schule“, Sehen statt Hören, 18. 02. 2012

Vanessa mit Mama bei Hausaufgaben Mering bei Augsburg, Januar 2012

Helga Schneider: Wir fragten Vanessa, ob sie die Regelschule für Hörende besuchen möchte. Und sie freute sich darauf. Es klappt ja auch gut. Wir wollten bei ihrer Entscheidung keinen Druck ausüben.

Vanessa im Unterricht (aus „quer“) / Schriftinsert: Entscheidung des Bezirks Schwaben
„Ihr Antrag auf Übernahme der Kosten eines Gebärdensprachdolmetschers für Ihre Tochter Vanessa wird abgelehnt.“

Moritz Schneider, Vater von Vanessa: Anfang September ging der Fall zum Sozialgericht Augsburg. Wir hatten eigentlich das Gefühl, dass unsere Chancen gut stehen. Denn immerhin gab es das neue Inklusionsgesetz. Wir glaubten daran, dass wir vor Gericht Recht bekommen würden. Ende September

wurde unser Antrag dann doch zurückgewiesen. Wir waren völlig überrascht. Als der Fall dann beim Bayerischen Landessozialgericht behandelt wurde, glaubten wir erneut, dass unsere Chancen gut stehen. Drei Wochen später wurde aber wieder unser Antrag abgewiesen. Wir wussten nicht mehr, was wir machen sollen. Seitdem lässt uns das keine Ruhe mehr.

Zeitungsschlagzeilen

„Benachteiligt – oder nicht benachteiligt?“ / „Gebärdendolmetscher: Streit um gehörlose Mädchen geht weiter“ / „Inklusion nur in der Theorie?“

Rudolf Sailer, Präsident Deutscher Gehörlosenbund: Der Deutsche Gehörlosenbund stellt sich ganz klar hinter die Eltern, wenn sie sagen „wir wollen unser Kind auf die Regelschule geben“. Sie sollen das entscheiden und haben dafür auch das Wahlrecht. Wir unterstützen das ohne Wenn und Aber. Die Eltern haben unsere volle Solidarität.

Jürgen (Studio): Ein Thema mit vielen Aspekten. Die Kostenübernahme ist in diesem Fall ja vorläufig (!) geklärt. Rudi Sailer vom Gehörlosenbund fordert: Alle Eltern sollen Wahlfreiheit haben. Viele geraten aber in ein Dilemma. Kannst du sagen, wo die Schwierigkeiten liegen?

Sabine Fries, Präsidiumsmitglied Deutscher Gehörlosendbund: Ja. Aufgrund der UN-Behindertenrechtskonvention haben Eltern eigentlich einen Anspruch auf eine inklusive Beschulung ihres Kindes. Das bedeutet aber nicht automatisch, dass sie tatsächlich zu ihrem Recht kommen. Es gibt in Deutschland Bundesländer, in denen Eltern erst bele-

gen müssen, warum die Regelschule für das Kind unbedingt besser ist. Der zweite Punkt, der von Bedeutung ist, ist das Problem der Kostenübernahme für die Dolmetscher. Dies wird über das Sozialamt oder den örtlichen Sozialhilfeträger geregelt. Häufig ist das ein langer Weg, den die Eltern beschreiten müssen, bis die Kostenübernahme geklärt ist. Und zu guter Letzt fehlt es an Lehrern, die an der Regelschule auch Deutsche Gebärdensprache und Gehörlosenkultur unterrichten können. Der Deutsche Gehörlosen-Bund hat ja in dieser Debatte auch immer wieder gefordert, dass inklusive Schule nicht nur heißt, dass dem gehörlosen Kind ein Dolmetscher zur Seite gestellt wird. Man muss auch das schulische Umfeld berücksichtigen, in dem sich das Kind mit seiner Kultur auch wohlfühlen muss.

Jürgen: Ein Problem ist vielleicht, dass in der Öffentlichkeit die Meinung vorherrscht: Nur wenn die Kinder in der Regelschule unterrichtet werden, ist das Inklusion. Aber ist es in der Gehörlosen- oder Förderschule nicht auch Inklusion?

Sabine Fries: Zuerst ist es mir wichtig, zu betonen, dass die Gehörlosenschulen als Wurzeln der Gehörlosengemeinschaft anzusehen sind, und zwar unabhängig davon, ob sie Gebärdensprache auch praktizieren. Gehörlosenschule ist wertvoll, weil sich dort gehörlose Kinder begegnen können. Das muss so bestehen bleiben. Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass sich die Gehörlosenschule nach außen öffnet und „umgekehrte Inklusion“ anbietet. Man könnte für das bilinguale Konzept werben, mit Deutsch und Deutscher Gebärdensprache; ähnlich wie an Europa-Schulen, wo in zwei Sprachen, Englisch und Deutsch, oder Spanisch und Deutsch unterrichtet wird. Das bedeutet aber auch, dass beim bilingualen Unterricht die Leistungsstandards in den anderen Fächern neben Deutsch und DGS deutlich angehoben werden müssen. In diesem Punkt haben die Förderschulen noch viele Hausaufgaben zu erledigen, bis Inklusion tatsächlich funktionieren kann.

Jürgen: Im schulischen Bereich haben wir mit der Inklusion also noch einen weiten und schweren Weg vor uns. Werfen wir jetzt mal einen Blick in die Arbeitswelt. Im Berufsbildungswerk München hat sich – wie wir im nächsten Beispiel gleich sehen werden – für gehörlose und schwerhörige Auszubildende

ein Traum erfüllt: Sie konnten ein Praktikum bei Mercedes machen, als Kfz-Mechatroniker! Ausschnitt: „Mechatroniker“, Sehen statt Hören, 10. 11. 2012

Der Sven und der Julian machen an dem Auto die Trennscheiben hinten. Der Max und der Kevin tun die Windschutzscheibe erneuern. Sven wechselt mit Mercedes-Azubi Julian an einem Auto den Reifen, München, Oktober 2012

Also, das ist ja heute mein erster Arbeitstag. Ich fühl mich wohl und es gefällt mir hier. Natürlich muss ich erst Erfahrungen sammeln. Meine Hoffnung ist, jetzt erst mal die Ausbildung zu schaffen und dann auch übernommen zu werden... Aber da schauen wir mal!

Kevin (schwerhörig) tauscht mit hörendem Azubi Windschutzscheibe aus

Oliver in der Lackiererei beim Finish (Polieren) an einem Fahrzeug

Thomas Nadler, technischer Ausbilder, kommt hinzu und spricht Oliver an / Verständigung über Zettel mit Handschrift:

Hallo Oliver, bereitest du dich auf dein Prüfungsstück vor?

Oliver: Am Anfang waren alle etwas unsicher und wussten nicht so recht mit mir umzugehen. Mit der Zeit habe ich versucht, auf die Kollegen zuzugehen und ihnen Mut zu machen, sich mit mir zu unterhalten. Das war natürlich nicht so einfach. Ich habe dann Blätter mit dem Fingeralphabet kopiert und verteilt, danach ging es ein bisschen besser mit der Kommunikation. Mittlerweile kennen die Kollegen mich, können mein Verhalten und meine Körpersprache richtig einordnen. Seit über zwei Jahren, ja sogar schon seit fast 3 Jahren, kennen die mich und wir kommen gut miteinander aus. Jetzt können sich alle mit mir absprechen und ich verstehe sie auch, manchmal durch Lippen-ablesen. Das hat sich gut entwickelt!

Thomas Nadler, Technischer Ausbilder,

Mercedes München: Der Austausch war anfangs nicht einfach. Wir mussten erst gemeinsam die für uns passenden Mittel finden. Für mich hat sich Zettel und Stift durchgesetzt. Bei Unfallverhütungs-Unterweisungen oder betrieblichem Unterricht setzen wir aber auch Dolmetscher ein. In der Werkstatt, bei den Kollegen, funktioniert aber auch im Alltag das Lippenlesen recht gut. Ansonsten kommunizieren wir über E-Mail, SMS oder auch einen Chat. Man muss sich halt die Zeit dafür neh-

men. Man kann sich nicht kurz was zurufen, es dauert alles einfach ein bisschen länger.

Jürgen: Das vermittelt ja ein recht positives Bild von der Berufssituation Schwerhöriger und Gehörloser. Aber wie sieht es eigentlich mit der Arbeitslosigkeit bei ihnen aus? Ist da die Quote steigend oder fallend?

Sabine Fries: In der Statistik werden Gehörlose zusammen mit anderen Behinderten erfasst, als eine Gruppe insgesamt. Man kann also keine genauen Zahlen heranziehen. Aber ich kann versuchen, vorsichtig eine Schätzung abzugeben. In Deutschland gibt es starke Wirtschaftsstandorte wie München oder Hamburg. Dort sieht die Arbeitssituation Gehörloser besser aus. Trotzdem gibt es immer noch viele Barrieren aufgrund der großen Bildungsdefizite. Es fällt immer wieder auf, dass Gehörlose kaum Weiterbildungsmöglichkeiten haben oder einen zweiten Bildungsweg einschlagen können. Karriere machen oder als Akademiker zu arbeiten, ist kaum möglich.

Jürgen: Der Begriff Inklusion ist in Deutschland erst seit drei Jahren gebräuchlich, als die UN-Konvention für die Menschenrechte Behinderter in Kraft trat. Aber vor 10 Jahren, im Mai 2002, gab es bei uns ja schon das Bundesgesetz zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, in dem auch die Deutsche Gebärdensprache erstmals anerkannt wurde.

Ausschnitt „10 Jahre DGS“, Sehen statt Hören, 19. 05. 2012

Grafik: „Seit wann ist die Deutsche Gebärdensprache gesetzlich anerkannt?“

Mutter mit Tochter: Was für eine Sprache? – Deutsche Gebärdensprache. – Gebärdensprache. – Gebärdensprache?! – Ja, Gebärdensprache.

Mann: Weiß ich net.

Frau: Das weiß ich nicht.

Mann mit Sonnenbrille: Äh, ich schätze... 100 Jahre?

Grafik: „Wie bezeichnet man Menschen, die nicht hören können?“

Frau: Ähm, taubstumm.

Zwei Damen: Früher hat man „taubstumm“ gesagt. Aber heute sagt man das nicht mehr.

Älteres Pärchen: Gehörlos.

Mutter mit Tochter: Ich hätte jetzt „taub“ gesagt. Ja, gehörlos oder taub. Das ist das gleiche. Darf man das schon noch sagen, ja „taub“?!

Grafik: „Wofür steht die Abkürzung DGS?“

Älteres Pärchen: DGS? Nein!

Drei Jungs: Nein. Nein.

Älteres Pärchen: „Deine Getreue Sieglinde“ heißt das. Oder so ähnlich.

DGS-Kurs für Lehrer an der Rheinischen Förderschule in Krefeld

Dozent Peter Rapp: Wie könnte der erste Satz aussehen? Wer will? Ja – du!

Teilnehmerin: „Wenn ich später einmal reich bin, werde ich mir in Frankreich ein Ferienhaus kaufen.“

Peter Rapp: Ich arbeite als Gebärdensprachdozent schon seit ... fast 20 Jahren. Und wenn ich so überlege, dann fällt mir auf, dass sich da einiges verändert hat. Früher haben die Kursteilnehmer fast immer aus beruflichen Gründen Gebärdensprache gelernt; weil sie vielleicht gehörlose Kinder unterrichtet haben oder im sozialen Bereich tätig waren. Aber seit geraumer Zeit stelle ich fest, dass sich das gewandelt hat. Die Leute kommen einfach aus privatem Interesse. Das ist für mich neu. Zudem hat sich die Einstellung Hörender gegenüber Gehörlosen verbessert. Gebärdensprache ist selbstverständlicher geworden.

Jürgen: Schon bemerkenswert, wie viele Hörende jetzt Gebärdensprache lernen wollen und in die Kurse gehen. Aber nach den Antworten in der Umfrage zu urteilen, sind viele auch noch völlig ahnungslos.

Sabine Fries, HU Berlin, Studiengang

„Deaf Studies“: Das ist tatsächlich interessant, dass die Umfrage noch viel Unwissenheit aufzeigt. Andererseits halten das Interesse und der Ansturm auf DGS Kurse nach wie vor an. Peter Rapp hat ja davon gesprochen, dass Hörende von der Besonderheit der Gebärdensprache unheimlich fasziniert sind und unbedingt lernen wollen, wie man mit Körper, Gesicht und Händen kommunizieren kann. Das begeistert Hörende und dadurch stehen Gebärdensprachkurse hoch im Kurs. Ich erlebe es am eigenen Leib, wenn ich an der Universität vor vielen Hörenden stehe und Kurse halte. Das ist eine wirklich gute Entwicklung. Ich habe allerdings Sorge in zweierlei Hinsicht. Wir brauchen für die Gebärdensprachkurse klare Sprachkompetenzstufen. Bisher gab es da keine klaren Vorgaben. Die DGS I, II Kurse wurden irgendwie angeboten. In diesem Punkt müssen wir uns dem Gesamteuropäischen Referenzrahmen für Sprachen (GERS) anpassen. Da stehen die DGS Kurse

in ihrer Struktur noch hinten an. Das ist ganz wichtig.

Jürgen: In unserer Sendung hatten wir in diesem Jahr auch Beispiele für Inklusion im privaten Bereich. Ich fand ja diesen gehörlosen Tanzlehrer, der Hörenden beibringt, wie man sich an den Rhythmus hält, besonders interessant!

Ausschnitt „Tanzlehrer“, Sehen statt Hören, 02. 06. 2012, Wiesbaden, Mai 2012

Jürgen: Du gibst jetzt Tanzkurse. Nur für Hörende? Oder sind auch Gehörlose dabei?

Tilo Warmers: Nein, in meinem Unterricht sind nur Hörende. Keine Gehörlosen.

Jürgen: Und was ist deine Kommunikationsform beim Tanzunterricht?

Tilo Warmers: Ich spreche dann für die Hörenden zum Teil mit Stimme, zum Beispiel „Schritt für Schritt, eins, zwei, tipp“, oder so etwas, um den Takt anzugeben. Aber wenn ich die Bewegungen bei bestimmten Figuren erkläre, wie bei der so genannten Wippe, dann zeige ich genau die Armhaltung.

Tanzunterricht

Tilo erklärt: Bevor der Herr die Führung übernimmt – niemals den Arm so hoch heben! Kein Ellbogen nach oben!

Tilo: Da kommt es auf das Zeigen an, nicht auf das Sprechen. Alle müssen schauen.

Tilo und Anja demonstrieren Tanzfigur „Schiebe“, Eins, zwei und drei. Noch mal.

Zoltan Dobos: Als ich ihn kennengelernt habe, hab ich gar nicht geglaubt, dass er nicht hören kann. Er hat mir gezeigt, mit was für Problemen er zu kämpfen hat und wie er Musik hört und spürt. Aber wie er tanzt – er hat ein absolutes Rhythmus-Gefühl. Einen absoluten Rhythmus. Wie ein Musiker!

Tilo und Anja tanzen

Jürgen: Ist das nicht erstaunlich, dass immer mehr Gehörlose den Tanz entdecken und Zugang zur Musik finden! Wie kommt das? Früher gab es das kaum, jetzt aber doch. Wie ist das zu erklären?

Sabine Fries: (ironisch) Du weißt doch: Wir Gehörlose können alles – außer Hören. Wir können also auch Tanzen, Musik machen und so weiter. Aber mal im Ernst. Gehörlose Menschen sind in den letzten Jahren viel selbstbewusster geworden und setzen sich für ihre Interessen ein. Sie entdecken bestimmte Nischen, die ihnen früher nicht zugänglich waren und die sie heute für sich ausprobieren können. Man darf ja nicht vergessen, welchen

Einfluss dabei die Medien oder das Internet nehmen. Auf einmal erfährt man, was weltweit passiert, dass es zum Beispiel SIGMARK, den gehörlosen Rapper, gibt. Das ist eine spannende Entwicklung in Sachen Tanz und Musik. (ironisch) Nur mit der Gesangskarriere wird es wohl schwierig für Gehörlose.

Jürgen: Tilo hat ja auch eine hörende Partnerin. Und das bringt mich noch auf eine andere Sendung in diesem Jahr, die genau dieses Thema hatte: „Gemischte Paare“, mit hörenden und gehörlosen Partnern. Wie funktioniert die „Inklusion“ im Privatleben? Schauen wir mal.

Ausschnitt „Paare“, Sehen statt Hören, 30. 06. 2012

Fotos: Daniela und Andreas Unruh / Nina Dentamaro und Thomas Wein /

Tilo Warmers und Anja Bernsee / LEMONIA und Thorsten Rose

LEMONIA ROSE (gehörlos): Ich wollte eigentlich gar keine Beziehung mit einem hörenden Mann, denn ich wollte mich richtig mit einem Gehörlosen unterhalten können. Thorsten aber gab nicht auf, war der Meinung, dass ja auch er gebärden kann und ich vergaß zeitweise völlig, dass er hört. Wenn es mir einfiel, wehrte ich ab – und er gebärdete weiter. Ich musste mir eingestehen, dass er sich für mich nicht von einem gehörlosen Mann unterscheidet. Da habe ich die Bedenken sein lassen und wir sind zusammengekommen.

LEMONIA und Thorsten mit ihren beiden Kindern (hörend) im Kinderzimmer

Thorsten Rose (hörend): Von meinem Gefühl her würde ich sagen, dass NORMALERE Beziehungen zwischen Hörenden und Gehörlosen nicht funktionieren; normalerweise. Denn beide Kulturen sind so unterschiedlich. Es ist deshalb ganz wichtig, dass die hörende Person die Gehörlosenkultur und andere Hintergründe – wie die Sozialisation von Gehörlosen – verinnerlichen muss. Dann kann ich mir eine Beziehung zwischen Gehörlosen und Hörenden vorstellen.

Jürgen: Da werden ja ganz schön hohe Anforderungen an die Partner gestellt. Entweder der Gehörlose muss sich an den Hörenden anpassen, oder umgekehrt. Gibt es da Erfahrungswerte? Wie oft geht das schief? Und wie oft klappt es? Du kannst da ja auch aus eigener Erfahrung sprechen.

Sabine Fries, Pastorin, Ev. Kirche Berlin-Brandenburg: Man braucht viel Liebe und

Geduld, um in die jeweils andere Welt einzutauchen. Dann hat die Beziehung eine Chance, sich gut zu entwickeln. Ich denke, dass es vor allem für Hörende ein großer Vorteil ist, eine neue Welt kennenzulernen, in die man so richtig eintauchen kann. Umgekehrt kann es auch für den Gehörlosen ein Gewinn sein, in die Welt der Hörenden einzutauchen. Allerdings ist man dann ein Stück weit abhängig von seinem hörenden Partner; aufgrund der Kommunikationssituation, wenn andere hörende Freunde oder Verwandte dabei sind und der hörende Partner dolmetschen und unterstützen muss. Ich bin ja auch schon seit Jahren mit einem hörenden Mann zusammen. Mein Leben ist dadurch reicher geworden und – nein, ich bereue es nicht!

Hochzeitsfoto: Jens Heßmann und Sabine Fries

Jürgen: In diesem Jahr konnten wir erstaunlich oft aus dem Bereich des Theaters

Beispiele für Inklusion zeigen: An einer Schauspielschule in Leipzig können zum ersten Mal auch Gehörlose eine professionelle Ausbildung bekommen... In Flörsheim bei Frankfurt ist das Stück „Peer Gynt“ aufgeführt worden, mit 10 gehörlosen und 20 hörenden Schauspielern, in Gebärdensprache und Lautsprache... Und am Ernst-Deutsch-Theater in Hamburg, war ein Gehörloser unter lauter hörenden Profi-Schauspielern in dem Stück „Sippschaft“ der Hauptdarsteller!

Ausschnitt „Sippschaft“, Sehen statt Hören, 15. 09. 2012

Billy (Sylvia übersetzt): Ich habe nie die Geduld verloren. Und ihr habt Versprechungen gemacht: Wir lernen Gebärdensprache. Ihr habt es nie getan!

Beth: Weil du dich so gut angepasst hast. Du warst unglaublich, als ich dich unterrichtet hab...!

Billy: Ihr hattet lange genug Zeit, etwas zu unternehmen. Und ihr habt nichts getan!

Daniel: W... Warum passiert das? W...ann h...hat das a...angef...fangen?

Billy: Durch Sylvia. Sylvia (dolmetscht) Als ich Sylvia mit hier her gebracht habe.

Daniel: W...as war, a...als du Sylvia mitgebracht hast?

Billy: Ihr alle habt euch mit ihr mehr Mühe gegeben, als mit mir. Warum?

Eyk Kauly (Eric Kaulisky), Schauspieler „Billy“: Meine Schauspielkollegen sind alle unheimlich nett und tolerant, aber auch sehr

verschieden. Es gibt zum Beispiel eine Person, die sehr nett ist und auch privat mit mir etwas unternehmen möchte. Dabei spricht sie aber viel zu schnell und ist schwer zu verstehen. Trotzdem ziehen wir manchmal zusammen los. Die nächste Person hat eine unheimlich starke Gestik und macht Pantomime. Wir sind sogar auf einer Wellenlänge und verstehen uns super. Wieder eine andere Person spricht extrem langsam und akzentuiert, was schon fast lustig ist. Und wieder ein anderer geht davon aus, dass ich alles gut hören kann, weil ich ja selber auch spreche. Dabei ist es ganz schön anstrengend, überhaupt etwas zu verstehen. Aber insgesamt klappt mit allen die Kommunikation ganz gut. Manchmal muss ich nachhaken, aber das ist ok. Alle sind sehr tolerant, aber durchaus unterschiedlich.

Jürgen: Was dieser gehörlose Schauspieler über seine Erfahrungen mit den hörenden Kollegen erzählt, und besonders, wie er in der Kommunikation mit ihnen klarkommt – könnte man sagen: Das ist Inklusion?

Sabine Fries: Ob das Inklusion ist? Für mich ist eher interessant, dass im Ernst Deutsch Theater in Hamburg so ein Stück auf die Bühne gebracht wird, das die Beziehung zwischen Hörenden und Gehörlosen zum Thema hat und in dem der gehörlose Darsteller in Gebärdensprache spielt. Da kann man schon von Inklusion sprechen, zumindest ein bisschen. Richtige Inklusion wäre es für mich dann, wenn im Ernst Deutsch Theater alle Aufführungen für Gehörlose vollkommen barrierefrei zugänglich gemacht würden. Worüber ich mich oft aufrege, das ist, wenn in den Medien, zum Beispiel in Filmen, immer wieder Gehörlose vorgezeigt werden, aber völlig vergessen wird, in denselben Filmen auch Untertitel für Gehörlose einzublenden. Das hat mit Inklusion wirklich nichts zu tun. Das ist dann sogar eine neue Form von Diskriminierung. Ist doch wahr.

Jürgen: Allerdings. Eine Gewohnheit von uns Gehörlosen ist doch, dass wir gerne unter uns bleiben. Auch auf den Kulturtagen war das bisher so. Aber vor kurzem, bei den 5. Kulturtagen in Erfurt, wollten Gehörlose zum ersten Mal die Hörenden zu sich heran holen!

Ausschnitt „Kulturtag“, Sehen statt Hören, 06. 10. 2012

Eröffnungsfeier mit Tänzer Tobias Kramer und Cassandra Wedel/Nikita

Messe Erfurt, 20. – 22. September 2012

Vortrag „Inklusion für alle“ von Andreas Bittner, LV der Gehörlosen Berlin: Bei dem Begriff „gehörlos“ gibt es immer noch zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen. Die Gesellschaft sieht uns als Gruppe von Behinderten. Wir selbst verstehen uns aber als Gruppe mit einer eigenen Kultur und Sprache. Ein Wort, aber zwei Perspektiven.

Vortrag Rudi Sailer „Vision 2020 – Zukunft gemeinsam gestalten“: Gesellschaftspolitisch gibt es in Europa und in der ganzen Welt immer wieder Veränderungen. Man darf den Blick darauf nicht vernachlässigen. Und wir Gehörlose tauschen uns innerhalb unserer Gemeinschaft genau darüber und über die Zukunft so gut wie nicht aus.

Jürgen: Hier in der Messe bewegen sich die Gehörlosen in ihrer vertrauten Kultur. Aber sind unter den Besuchern auch Hörende? Konnte man sie für die Kulturtag gewinnen?

Ralf Brauns: Ich habe bisher nur ganz wenige gesehen. Nein – es sind kaum welche hier.

Johanna Weber: Das ist schwierig. Seit vielen Jahren existieren beide Welten nur nebeneinander. Hörende auch in unsere Gemeinschaft zu holen, ist schwer. Man muss überlegen, wie man das schaffen kann. Denn es ist so wichtig, dass auch Hörende darüber informiert werden, wie wir Gehörlose leben.

Straßenfest auf dem Wenigemarkt in Erfurt / Gehörlose präsentieren sich

Gehörlose Frau: Ich glaube es sind vielmehr Gehörlose. Hörende sehe ich fast gar nicht.

hörende Frau: Soviel ich weiß, ist das eine Gehörlosenmesse. Was jetzt passiert, kann ich nicht sagen.

hörender Besucher: Wir sind Touristen, keine Ahnung. Wir überlegen das eigentlich auch, weil – die ganze Stadt ist taubstumm!

Straßenfest - Gehörlose gebärden

Martin Zierold, gehörloser Abgeordneter Berlin-Mitte: Hier auf dem Markt tummeln sich viele Gehörlose, aber die Hörenden streifen den Platz nur. Sie finden nicht den Weg in unsere Gruppe. Es gibt vielleicht einige, die schauen, was hier läuft. Trotzdem ist es ein Schritt in die richtige Richtung. Die Kulturtag dürfen nicht isoliert irgendwo stattfinden. Das verstehe ich unter Inklusion. Vielleicht gelingt das in vier Jahren besser.

Jürgen im Studio: Wie Martin gesagt hat: Es ging ein bisschen aneinander vorbei. Die Hörenden haben eher zurückhaltend reagiert. Es

sollte aber der Öffentlichkeit gezeigt werden: Wir sind mit unserer Gebärdensprache „eine Kultur mehr“ und wollen dazu gehören! Ist das wirklich gelungen?

Sabine Fries, Deutscher Gehörlosenbund: Dazu möchte ich erst einmal anmerken, dass die Kulturtag ein Symbol der Aufbruchsbewegung der Gehörlosen in Deutschland waren. Das war das erste Großereignis, welches die Gehörlosenkultur präsentierte. Die Kulturtag sind aber keine Leistungs- oder Vorzeigeshow. Sie werden aber in Zukunft eine größere Bedeutung bekommen, denn in den Verbänden und Vereinen der Gehörlosen schwinden die Mitgliederzahlen immer mehr. Solch eine Großveranstaltung kann den sogenannten Deaf Space anbieten, wo sich gehörlose Menschen begegnen können. Was den Versuch betrifft, Hörende für die Kulturtag in Erfurt neugierig zu machen, war es sicherlich schwierig. Letztlich haben Hörende die Veranstaltung auf dem Marktplatz nur gestreift und waren nicht mittendrin. Für die nächsten Kulturtag 2016 in Berlin muss man für Hörende vielleicht ein Angebot in Form von „Schnupper-Kulturtag“ mit bestimmten Programmpunkten schaffen. Aber nicht als Schnupper-Sprachkurs. So würden Hörende nicht nur am Rand vorbeilaufen, sondern könnten mittendrin sein. Ein zweiter Punkt, der für uns ziemlich erschwerend ist, ist der Kontakt zu den wichtigen Leuten, also zu Medienvertretern, öffentlichen Personen oder Politikern. Leider kam von dieser Seite bisher wenig Interesse für unsere Gemeinschaft. Bedauerlich ist zum Beispiel, dass bei der Pressekonferenz zu den Kulturtag in Erfurt nur eine Hand voll Pressevertreter kam und in der Zeitung sehr wenig berichtet wurde. Auch war die politische Seite kaum präsent. Sogar die Schirmherrin konnte nicht persönlich anwesend sein.

Jürgen: Wo stehen wir jetzt, Ende des Jahres 2012, mit der Inklusion? Was haben wir schon erreicht? Sind Gehörlose wirklich schon „mitten drin“ in der Gesellschaft? Und wo gibt es noch viel zu tun?

Sabine Fries: Wir haben heute viele Beispiele gesehen, die einen recht positiven Eindruck machen. Man darf sich davon aber nicht blenden lassen und glauben, alles ist toll. In der Gesellschaft mittendrin zu sein, bedeutet, dass man in den Bereichen Politik, Bildung, Kultur und Sprache vollen Zugang bekommt.

Erst dann kann man von einer hundertprozentigen Inklusion sprechen. Im Moment sind wir gerade einmal bei vielleicht 17 Prozent.

Jürgen (ironisch): Ist doch gar nicht so schlecht!

Sabine: Oh, das ist noch viel zu wenig!

Moderation Jürgen: Zum Abschluss unseres Jahresrückblicks würde ich noch gern schauen, was aus der Aktion des Berufsbildungswerks Leipzig „Gebärde des Jahres 2012“ geworden ist. An die 7.000 Leute haben sich daran beteiligt, und jetzt steht es fest: Die Gewinnerin ist – eine Hörende!

Video „Gebärde des Jahres“, BBW Leipzig:
ICH – LIEBE – DICH

Jürgen: Ich finde es schon toll, dass diese Frau mitgemacht hat. Nur dass die meisten Teilnehmer diese Gebärde als „Gebärde des Jahres“ ausgewählt haben, ist ein bisschen erstaunlich. Wie siehst du das? Was wäre denn deine „Gebärde des Jahres“?

Sabine Fries: Also, na klar - meine Gebärde des Jahres wäre „Inklusion“. Aber jetzt, nach dem Gespräch mit dir, kommt mir doch eine andere Gebärde in den Sinn. Ich würde auf eine alte Gebärde zurückgreifen, die mir aber

noch wichtig erscheint. Ich meine die Gebärde „Solidarität“. Solidarität und Zusammenhalt ist im privaten und freundschaftlichen Bereich schon auch wichtig, aber ich meine das auf die Gehörlosengemeinschaft bezogen. Wir brauchen hier noch mehr Solidarität. Für mich ist es immer wieder schwierig, wenn ich mir unsere Arbeit innerhalb des Präsidiums des Gehörlosen-Bundes anschau. Wir arbeiten alle unheimlich viel, stehen vor großen Herausforderungen und sind dabei im Grunde genommen nur ein kleiner Haufen von Leuten, die viel zu wenig Kapazitäten haben. Ohne die Solidarität unter Gehörlosen können wir die gewünschte Arbeit nicht leisten.

Jürgen: Ich glaube, diese Gebärde „Solidarität“ hat auch viel mit Inklusion zu tun. Wünschen wir uns doch gleich für das neue Jahr, dass noch viel mehr Hörende zu uns kommen und mitmachen, und dass wir als Gehörlosengemeinschaft stark und solidarisch bleiben! Das wär‘ doch was. Ja, und dir, Sabine, herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Sabine Fries: Gerne! Auch dir vielen Dank!

Jürgen: Und in diesem Sinne auch für Sie alles Gute für das neue Jahr! Tschüss!

Deutscher Gehörlosen-Bund e. V.: www.gehoerlosen-bund.de

Studiengang „Deaf Studies“, Humboldt-Universität Berlin: www.reha.hu-berlin.de

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;

Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN

Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@br.de

Internet: www.br.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2012 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro